

Der Aufsatz "Das Alphabet und die Allgemeinbildung"

Autor(en): **Kleinert, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **14 (1941-1942)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-852692>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bendigem Interesse und Verständnis folgen kann und sich aktiv daran beteiligt.

Schüler, die sich spät und langsam entwickeln, erwachen nicht selten bei einem solchen Unterricht und werden dadurch so gefördert, daß sie nachher mit Erfolg die Sekundarschule besuchen können. Der Schulrat, der wie bis anhin den Eintritt in die Sekundarschulklassen aus der 6. Primarklasse als Regel betrachtet, will daher den Schülern, die, wie man sagt, erst später „den Knopf auftun“, die Möglichkeit des Uebertrittes aus der 7. Klasse offenlassen.

Daß diese praktische Schulung als Vorbereitung für die meisten gewerblichen Berufe zu genügen vermag und damit auch die Zulassung zu einer Berufslehre ermöglicht, wird auch durch die Geschäftsstelle des st. gallisch-appenzellischen Gewerbeverbandes bestätigt. Die Praxis wird allerdings in Zukunft noch verschiedene Vorurteile gegen die Absolventen der Oberstufe (Abschlußklassen) ablegen müssen. Mit der allgemeinen Hebung der Leistungsfähigkeit dieser Schüler, verbunden mit der Aufklärung durch die Presse und durch die Veranstaltung von Ausspracheabenden für die interessierten Kreise des Gewerbebestandes und der Eltern wird dieses Ziel im Laufe der Zeit erreicht werden.

Es werden, wie wir bestimmt hoffen, vermehrte Anstellungs- und Ausbildungsmöglichkeiten für die aus der Oberstufe entlassenen Schüler entstehen. Es wird dann weniger Eltern geben, die trotz Abraten des Lehrers ihr Kind um jeden Preis in die Sekundarschule hineinzwingen wollen. Bei schwer erziehbaren Kindern bietet die Oberstufe gegenüber der Sekundarschule überdies den großen Vorteil, daß, wenigstens bei den Knaben, der Unterricht vollständig in eine Hand gelegt ist, so daß eine entscheidende erzieherische Beeinflussung eher möglich ist. Gemeinsames Fortschreiten in der Entfaltung von Herz, Kopf und Hand im Sinne Pestalozzis, um gute Menschen und gute Bürger zu erziehen, das ist der tiefere Sinn der vom Schul-

rat einstimmig beschlossenen Reform der Abschlußklassen. An dieser Oberschule, die den mehr praktisch veranlagten Schülern einen vollwertigen Ersatz für die Sekundarschule in einer ihrer Gabe entsprechenden Unterrichtsgestaltung bieten wird, soll in Fortführung der schönen Tradition der Stadt St. Gallen auch eine Einführung in die französische Sprache gegeben werden. Dies ist nicht bloß wegen des praktischen und nationalen Wertes der zweiten Landessprache wünschenswert, sondern auch deshalb, weil die Möglichkeit, eine Fremdsprache zu erlernen, erfahrungsgemäß wesentlich dazu beiträgt, das Minderwertigkeitsgefühl zu bekämpfen, unter dem die Schüler der Abschlußklassen der Primarschule häufig leiden. Der Schulrat ist überzeugt, daß mit der vollständigen Durchführung des beschlossenen Ausbaues, die dort, wo es nicht anders geht, etappenweise erfolgen kann, das weitverbreitete Vorurteil, daß die in den 7./8. Abschlußklassen vermittelte Ausbildung nicht vollwertig sei und später im praktischen Leben an den jungen Menschen gestellten Anforderungen gar nicht gerecht werde, keine Berechtigung mehr haben wird. Der Schulrat ist sich aber auch bewußt, daß es mit der Reorganisation allein nicht getan ist. Er wird es sich angelegen sein lassen, für die Führung der Oberschule auf werktätiger Grundlage, die in jeder Hinsicht sehr große Anforderungen an die Lehrkräfte stellt, besonders geeignete Persönlichkeiten zu gewinnen, die im Sinn und Geist der Pioniere der Reform mit restloser Hingabe ihrer schweren, aber dankbaren Lebensaufgabe obliegen. Bei Erfüllung dieser Vorbedingung wird die Reform der Oberstufe, welche von der st. gallischen Sekundarlehrerschaft als Entlastung der Sekundarschule von ungeeigneten Schülern begrüßt und von der kantonalen Erziehungsbehörde durch die Ausbildung von geeigneten Lehrkräften tatkräftig unterstützt wird, segensreich wirken und wie unsere Versuchsklassen über die Grenzen unseres Kantons hinaus Beachtung finden."

Zum Aufsatz „Das Alphabet und die Allgemeinbildung“

In der Novembernummer der SER weist Herr Dr. Ernst P r o b s t, ausgehend von einem wirklich als Kuriosum wirkenden Beispiel aus einem Bericht über die pädagogischen Rekrutenprüfungen nach, daß Lesen- und Schreibenkönnen noch lange kein Intelligenzbeweis sind. Im dritten Abschnitt seiner Arbeit, der, nebenbei gesagt, die Richtigkeit der Schlußfolgerungen sicher nicht abgesprochen werden kann, führt dann Herr Dr. Probst wörtlich aus:

„ . . . dafür (daß das Versagen der „Alphabeten“ u. a. mit einer kritiklosen Ueberschätzung

des Gedruckten und Geschriebenen im Zusammenhang steht) ist in weitem Umfange die Schule verantwortlich. Sie sündigt nach meiner Meinung zur Hauptsache nach zwei Richtungen hin:

1. ist sie zu sehr im Streben nach Vollständigkeit des Lehrstoffes befangen, und
2. gibt sie dem Schüler zu viel Gedrucktes in die Hand."

Auf Grund dieser Forderungen glaubt Herr Dr. Probst alsdann, man müßte die Hälfte der Lehr-

bücher und alle vorgedruckten Hefte aus den Schulstuben hinauswerfen. Vorweg: für die vorgedruckten Hefte gehe ich mit Herrn Dr. Probst vollkommen einig, während ich in Bezug auf die Lehrbücher — allerdings nur, wenn es sich um gute Lehrbücher handelt — doch nun anderer Meinung bin. Und wenn wir gleich am Hinauswerfen sind: ich würde diese Prozedur auch mit einem großen Teil aller Stempel, angefangen bei den Westermannstempeln und bis zu denen für den biologischen Unterricht, vornehmen. Auch die schließe ich mit ein bei den „Denkentwöhnungstabletten“ von Herrn Dr. Probst.

Und damit wir allseits Klarheit schaffen, sei gesagt, daß es sich bei den in Frage stehenden Lehrbüchern in der Hauptsache doch wohl um alle die handelt, welche in den sog. Realfächern zur Verwendung kommen. Also die Gleichung: Lehrbuch = Schulbuch gilt nicht und Lesebücher und Gesangbücher sollen von den folgenden Ausführungen nicht betroffen sein.

Ich möchte nun keineswegs etwa eine „Theorie des Lehrbuches“ aufstellen. Dagegen ist mir daran gelegen, zu zeigen, daß das — ich wiederhole — gute Lehrbuch doch eine wichtige Mission im Unterricht zu erfüllen hat, ja, ich behaupte sogar, seine Mission geht noch weit über die Schule hinaus, ins tägliche Leben, in die Familie und in den künftigen Beruf. Und weiter behaupte ich, daß man das Lehrbuch sogar schon allzusehr aus der Schule gewiesen hat, und daß sich dafür Gewohnheiten breit gemacht haben, die einem zielbewußten Unterricht gar nicht förderlich sind.

Da ist einmal der lehrbuchlose Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern, in Geographie und Geschichte dazu übergegangen, möglichst eingehende Hefte zu führen. „Das Kind schreibt sein Lehrbuch selbst!“ hieß ein oft zitiertes Schlagwort aus der Jugendzeit der Arbeitsschulbewegung. Bald einmal aber sah man ein, daß dieses Selbstschreiben in der Praxis ganz anders aussah als in der Theorie. Solche „selbstgeschriebene Lehrbücher“ (ich habe einmal an die hundert durchgesehen) wimmelten nicht nur von Orthographie- und Stilfehlern, sondern, was in diesem Zusammenhange sicher noch schwerer in die Waagschale fällt, auch von sachlichen Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten, sodaß man sich fragen mußte, ob es nicht besser wäre, nichts, als derartige Irrtümer zu wissen.

Ich gebe natürlich gerne zu, daß es auch bessere und sogar gute Erzeugnisse der angedeuteten Art geben mag. Aber Hand aufs Herz: Eignen sich auch gute Hefte wirklich z. B. für die Repetition eines bestimmten Stoffgebietes? Wenn dies vielleicht noch für gewisse Teile des Geographieunterrichtes zutreffen mag, dann ziemlich sicher einmal nicht für die Geschichte.

Daß ein selbständiges Führen von Realheften durch den Schüler auf sozusagen unüberwindliche Schwierigkeiten stößt, sah man bald einmal ein und nahm die Zuflucht zu einem mehr oder weniger ausführlichen Diktat. Diktirt wird heute in vielen, allzuvielen Schulen, sehr viel, und ebenfalls allzuviel. Eine erste Folge davon — darauf weisen z. B. die Schreiblehrer immer wieder hin — sind die trotz aller Schreibreform flüchtigen, verfahrenen Schriften. Wo aber steckt nun der Vorteil des Diktats gegenüber dem Lehrbuch? Doch wohl kaum darin, daß das Kind selber schreibt; denn mit Mühe und Not nachschreiben was der Lehrer diktirt, ist doch offensichtlich keine Arbeit im Sinne etwa der Arbeitsschule. Man wird einwenden: Einmal sei es so eine Sache mit den Lehrbüchern. Da stehe dies und das drin, was anders formuliert werden sollte, dann enthielten sie oft zu viel Stoff, oder irgend eine Frage, die einem naheliege, sei nicht oder nur unvollständig erwähnt, und dann kosteten Lehrbücher noch viel Geld. Der langen Rede kurzer Sinn: „Man weiß es besser!“ Immerhin könnten wir diesen Einwand, der ab und zu zutreffen mag, noch gelten lassen; auch der der großen Kosten kann nicht ohne weiteres abgelehnt werden.

Dagegen gilt für das Diktieren sicher Folgendes: Diktieren ist ein feiner Zeitvertreib und zwar für den Lehrer. Mit dem Diktieren wird unverantwortlich viel Zeit vertrödelt — totgeschlagen, so viel Zeit, daß man sich verwundern muß, daß dagegen nicht schon von den Eltern und Schulbehörden Einspruch erhoben worden ist. Wenn diese Zeit zum Wiederholen, zum Ueben, eben zum Unterricht verwendet würde, dann erübrigten sich z. B. eine ganze Menge von Hausaufgaben. Wenn sonst kein Grund für die Anschaffung eines Lehrbuches bestünde, hier wäre einer, der allein den Ankauf rechtfertigte: Zeit zu gewinnen. Daß man durch das Diktieren literweise Tinte verspritzt und ganze Hektaren Papier verbraucht, die auch Geld kosten, sei nur noch nebenbei erwähnt.

„Lehrbücher verführen zum Buchstabenglauben“ sagt Herr Dr. Probst. Gewiß können sie das; aber sie müssen es nicht. Ein gründlicher, zielbewußter, lebendiger Unterricht wird dies vermeiden. Und wenn dann das Lehrbuch ein behandeltes Stoffgebiet ebenso gründlich, ebenso klar, ebenso lebendig wiedergibt wie der Unterricht, dann wird es seine Aufgabe sicher besser erfüllen als irgend ein Diktat. Ist es in der Form noch etwas anders als das im Unterricht Gebotene, dann zwingt es den Benützer, also den Schüler, sogar zum Nachdenken. Das setzt allerdings voraus, daß der Lehrer aus dem Vollen und nicht aus dem für die Hand des Schülers gedachten Lehrbuch schöpft. Gerade die durch die Einführung eines Lehrbuches gewonnene Zeit erübrigt uns aber die Möglichkeit,

einen gründlichen Unterricht erteilen zu können, wobei selbstverständlich trotzdem eine scharfe, unerbittliche Stoffauswahl Voraussetzung ist.

Gerade das letztere aber scheint die Verwendung des Lehrbuches auszuschließen und damit komme ich auf die eingangs angedeutete zweite Mission des Lehrbuches zu sprechen.

Da muß ich noch einmal zunächst auf die Ausführungen von Herrn Dr. Probst verweisen und zwar auf den Abschnitt, wo er von „einer kritiklosen Ueberschätzung des Geschriebenen und Gedruckten“ spricht. Ich frage mich nämlich ernsthaft, ob diese Ueberschätzung wirklich so groß ist und möchte nur anführen, daß z. B. Zeitschriften, die nicht nur besehen, sondern auch gelesen sein wollen, in der Schweiz mangels eines genügenden Leser-(Abonnenten-)Kreises nicht oder doch nur sehr schwer zu bestehen vermögen. Steht nicht in erster Linie immer und immer wieder das Bild im Vordergrund des Interesses? Und finden nicht illustrierte Zeitungen, und mögen sie einen noch so seichten Bildungsstand aufweisen, einen erstaunlich guten Absatz?

Ich glaube, daß hier auch eine Aufgabe der Schule gestellt ist: dafür zu sorgen, daß schon der Schüler am Lesen von Büchern Freude empfindet und daß er lernt, Bücher zu benutzen. Dann aber sollte jedes die Schule verlassende Kind eine kleine, aber doch wertvolle Bibliothek von guten Büchern mit ins Leben hinaus nehmen können. In diese Bibliothek gehören auch

einige Lehrbücher — natürlich nur gute Lehrbücher, die vielleicht sogar noch nach Schulaustritt das eine oder andere Mal zur Hand genommen werden, um dies oder jenes nachzuschlagen.

Aber, wendet mancher Lehrer ein, das Lehrbuch nimmt meinem Unterricht das Neue, Unmittelbare vorweg, indem die Schüler alles zum Voraus lesen können. Dem ist entgegen zu halten, daß jeder Lehrer froh sein kann, wenn seine Schüler Interesse für das von ihm unterrichtete Stoffgebiet zeigen und das Lehrbuch ohne besondere Aufforderung zur Hand nehmen. Und was endlich die Stoffauswahl anbetrifft, kann das Lehrbuch selbstverständlich nicht allen Sonderwünschen Rechnung tragen. Das ist aber auch nicht notwendig. Enthält es zu viel Stoff, dann wählt man eben trotzdem aus. Ist vielleicht einmal irgend ein Kapitel, auf das man besonderen Wert legt, im Buche nicht berücksichtigt, — ein Fall, der bei richtiger, sachgemäßer Stoffauswahl und einem guten Lehrbuch sicher nur selten eintritt — dann rechtfertigt dies bestimmt keineswegs, daß man die Benützung eines Buches nur deswegen ablehnt.

So stelle ich denn der Forderung von Herrn Dr. Probst entgegen: Schaffen wir gute Lehrbücher und lehren wir unsere Schüler und Schülerinnen sie richtig gebrauchen — nicht als Götzen des Buchstabenglaubens, sondern als Hilfsmittel zur Erlangung einer der Schulstufe entsprechend gründlichen Bildung.

Dr. H. Kleinert, Seminarvorsteher, Bern.

Kleine Beiträge



Schweiz. Nationalspende

Sammelaktion 1942

Miteidgenossen!

Ihr erwartet mit Recht von der Armee, daß sie ihre Pflicht erfüllt. Und sie tut es.

Unermüdet und zielbewußt arbeitet sie an der Weiterausbildung. Den Forderungen des modernen Krieges gemäß üben sich unsere Soldaten im Nahkampf. Modernste Waffen vermehren heute die Kraft der Einheiten.

Ihr könnt auf sie zählen: Die Armee wird halten.

Die Zivilbevölkerung darf aber dabei nicht beiseite stehen. Im Gegenteil, sie muß sich mit jenem Werk verbinden, das mithilft, den guten Geist der Truppe aufrechtzuerhalten.

Die Schweizerische Nationalspende, die zentrale freiwillige Fürsorgeinstitution der

Armee, dient dem bedrängten Wehrmanne. Um ihre notwendigen fürsorglichen Aufgaben weiterhin erfüllen zu können, muß die Schweizerische Nationalspende neue Geldmittel beschaffen. Sie appelliert daher erneut an den Gemeinschaftssinn und den Opferwillen des Schweizervolkes.

Die Aufgaben, die dem Lande in diesem dritten Kriegswinter harren, sind schwer, ich weiß es. Aber es genügt, einen Blick auf das unendliche Leid vieler anderer Völker zu werfen, um in Dankbarkeit zu erkennen, wie gut es das Schicksal bis heute mit uns gemeint hat. Ich zweifle daher nicht daran, daß der Ruf der Schweizerischen Nationalspende ein geschlossenes und gebefreudiges Volk vorfinden wird. Jedermann nehme nach Möglichkeit an diesem Gemeinwerk teil und leihe den Landesverteidigern jene Unterstützung, die sie von ihren Mitbürgern hinter der Front erwarten: Moralische und materielle Hilfe.

Unterstützt die Schweizerische Nationalspende!

Für unser Land! Für unsere Armee!